

## Zu diesem Heft

**Bernd Oberdorfer**

### **Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:**

Oberdorfer, Bernd. 2016. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 76 (3): 163-65. <https://doi.org/10.14315/evth-2016-0303>.

### **Nutzungsbedingungen / Terms of use:**

**licgercopyright**

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

**Deutsches Urheberrecht**

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



# Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

**B**onhoeffer gibt weiterhin zu denken. Das Anregungspotenzial namentlich seiner späten Überlegungen in den Gefangenschaftsbriefen ist ungebrochen. Der Beitrag von *Lisanne Teuchert*, mit dem dieses Heft beginnt, lenkt dabei den Blick auf eine eigentümliche Spannung: Auf der einen Seite offenbart etwa das späte Gedicht »Von guten Mächten« ein rückhaltloses Vorsehungsvertrauen in die umfassende Weltzugewandtheit und wirkmächtige Weltfürsorge des liebenden Vatergottes (und die populäre Vertonung von Siegfried Fietz unterstreicht das noch); auf der anderen Seite steht Bonhoeffers Konzentration auf den ohnmächtigen Christus gerade für eine radikale Kritik der traditionellen Allmachtstheologie. Teuchert rekapituliert und diskutiert unterschiedliche Versuche in der Bonhoeffer-Forschung, diese Spannung zu bearbeiten: von der Behauptung eines nur scheinbaren Widerspruchs über das Konstatieren einer Inkonsistenz im Denken Bonhoeffers bis hin zu Ansätzen, »Vorsehungsglaube« und »Ohnmachtstheologie« produktiv zusammenzudenken. Teuchert schlägt eine überraschende Brücke von Bonhoeffers bekannten »Glaubenssätzen über das Walten Gottes in der Geschichte« zu dem neueren, namentlich in den USA entwickelten, in Deutschland noch wenig wahrgenommenen Ansatz des »Open Theism«, der die deterministischen Implikationen des Allmachtsattributs samt den fatalen Konsequenzen für die Theodizeefrage zu vermeiden sucht, indem er Gott statt Allmacht die »Allkompetenz« zuschreibt, auf die (freien) Handlungen der Menschen nachsteuernd zu reagieren und so – um Bonhoeffer zu paraphrasieren – »fertigt zu werden mit unseren Fehlern«.

Teuchert analysiert Stärken wie bleibende Aporien dieses interessanten Ansatzes und schlägt abschließend eine eschatologische Perspektivierung der Vorsehungslehre vor.

Hans Joachim Iwand gehört zu den prägenden Gestalten einer dem dialektischen Aufbruch verbundenen Theologie besonders in den Nachkriegsjahren. *Martin Bauspieß'* Beitrag über Iwand als »Bibeltheologe« hat aber keinen primär theologiehistorischen Fokus, sondern will das aktuelle Gespräch fördern zwischen Exegese, systematischer Theologie und kirchlicher Verkündigung. Mit Jürgen Moltmann diagnostiziert Bauspieß in der Gegenwart die Gefahr, dass sich die wissenschaftliche Theologie, um den Anschluss an den allgemeinwissenschaftlichen Diskurs nicht zu verlieren, weitgehend als kulturwissenschaftliche Disziplin auslegt und dadurch ihre Verantwortung für die Kirche vernachlässigt, eben damit aber auch ihre Bedeutung für diese einbüßt, zum beiderseitigen Schaden. Bauspieß interpretiert Iwands »Predigtmeditationen« als exemplarischen Versuch einer zugleich wissenschaftlich-exegetisch reflektierten und verkündigungsorientierten, die Bibel als Wort Gottes ernst nehmenden Schriftauslegung. Am Beispiel der »Meditation« über Mt 16,13 ff. entwickelt Bauspieß zudem Grundlinien von Iwands Kirchenverständnis, das sehr stark das »extra nos« des verkündigten Wortes betont, ohne die Dimension der »sichtbaren Kirche« zu bagatellisieren.

Dass biblische Texte über ihre im engeren Sinn religiöse Bedeutung hinaus eine enorme kulturprägende Ausstrahlung entfaltet haben und auch weiterhin entfalten können, muss damit nicht be-

stritten sein. In besonderem Maße gilt das für die Erzählung vom sog. »Sündenfall« in Genesis 3, die ja auch in der Bibel selbst als Teil der »Urgeschichte« universal-menschlich angelegt ist. *Bernd Oberdorfers* im Rahmen einer Vorlesungsreihe für Hörer aller Fakultäten entstandener Beitrag erschließt in einem dichten Nachvollzug des raffinierten, vielschichtigen Textes die Narration als »anthropologisches Drama«. In einem zweiten Teil rekapituliert er knapp die theologiegeschichtliche Rezeption, die den Text allererst zum »Sündenfall« verdichtet und zugleich verengt hat, zeigt aber auch auf, wie die Erzählung sich gegen solche Engführungen immer wieder neu produktiv zur Geltung bringt. Gerade in Zeiten zunehmender Erosion der traditionellen Strukturen religionskultureller Wissensweitergabe gehört es zu den Aufgaben kirchlich-theologischer Bildung, die Erinnerung an den humanitätserschließenden Reichtum der biblischen Texte im kulturellen Gedächtnis lebendig zu halten.

Dass wir in solchen Zeiten leben, bestätigt auf seine Weise auch der Beitrag von *Michael Domsgen* – seit diesem Jahrgang Mitglied im Herausgeberkreis der Zeitschrift – über »konfessionslose Schülerinnen und Schüler« als »lohnende Herausforderung für den Religionsunterricht«. Domsgen geht aus von der statistischen Beobachtung, dass der Anteil von »Konfessionslosen«, die keiner der beiden großen christlichen Kirchen angehören, in der deutschen Gesellschaft (und auch in den Schulen) beständig gestiegen ist, besonders – aber nicht nur – in Ostdeutschland. Er weist freilich darauf hin, dass die Gruppe der »Konfessionslosen« in sich höchst disparat ist und neben expliziten Atheisten auch Mitglieder anderer christlicher Konfessionen und Freikirchen und ebenso nicht-christlicher Religionen umfasst, also keineswegs pauschal mit religiöser

Indifferenz gleichgesetzt werden darf. Er warnt aber auch davor, die tatsächlich gestiegene Zahl der ausdrücklich Nicht-Religiösen durch einen weiten Religionsbegriff gleichsam wieder eingemeinden zu wollen. Unter den Konfessionslosen konstatiert er das Phänomen einer »säkularen Spiritualität« (M. Wohlrab-Sahr): »eine Haltung, die einen Transzendenzbezug mehr oder weniger abstrakt aufrechterhält, ohne ihn verbindlich inhaltlich-religiös zu füllen. Christliche Semantik ist nicht mehr anschlussfähig, aber auch der reine Atheismus wird als unbefriedigend wahrgenommen.« Domsgen plädiert dafür, die Konfessionslosigkeit im Religionsunterricht als Chance wahrzunehmen, weil sie dazu nötige, die Inhalte des christlichen Glaubens so zu elementarisieren, dass sie auch nicht im kirchlichen Sprachspiel Sozialisierten als gedeutete Erfahrung verständlich und als Mittel zur Deutung eigener Erfahrung plausibel werden können. Da man nicht mehr ein grundsätzliches Interesse der Schülerinnen und Schüler an den überkommenen Glaubensinhalten voraussetzen könne, werde lebensweltliche »Relevanz« zur religionspädagogischen »Schlüsselkategorie«.

In »Zeiten des Umbruchs« leben *beide* großen christlichen Konfessionen. In seinem Beitrag »zur Situation« illustriert *Karl Gabriel* zunächst, dass die Lage der Kirchen in diesen Zeiten keineswegs eindeutig sei – sie seien »krisengeschüttelt und im Absterben begriffen einerseits und lebendig und aus der Gesellschaft nicht wegzudenken andererseits«. Unterhalb der Schwelle des Kirchlich-Offiziellen hätten die gemeinsamen Herausforderungen in der modernen Gesellschaft die Bildung ökumenischer Gruppen gefördert, in denen die konfessionelle Herkunft nicht mehr entscheidend, sondern eine übergreifend-gemeinsame »spezifische christlich-kirchliche Identität im

Entstehen begriffen« sei. Diese definiere sich durch eine Selbstunterscheidung von der nicht-religiösen Umwelt, eine dialogoffene Verhältnisbestimmung zu den nicht-christlichen Religionen und eine dezidierte Abgrenzung »gegenüber einem fremdenfeindlichen Pegida-Christentum«, das ein »vermeintlich christli-

ches Abendland gegen eine Islamisierung zu verteidigen beanspruch(t)«. Das Zurücktreten der gesamt-kulturellen Prägekraft des Christentums bietet also zumindest *auch* die Chance für die Christen, das verbindend Christliche neu zu entdecken und gemeinsam zu bezeugen und zu leben.